

MAREK PERLIKIEWICZ

Akademia Bydgoska

im. Kazimierza Wielkiego

DER LITERARISCHE KOMPONIST UND SEINE WIRKLICHKEITEN. EINIGE BEMERKUNGEN ZUR PROSA HUGO BONATTIS

Der Tiroler Schriftsteller Hugo Bonatti ist Jahrgang 1933 und bezeichnet sich selbst als „verhinderten Musiker und Komponisten“. Mag diese Feststellung eine Prise kokettierenden Bekenntnisses der eigenen musikalischen Defizite sein, für die österreichische Literatur der Gegenwart bleibt der vitale Wortkünstler eine einzigartige und bemerkenswerte Erscheinung. Was für die Musik eben ein Verlust zu sein scheint, bedeutet wohl einen Gewinn für das Kompositionsvermögen in einem anderen, nämlich schriftstellerischen Metier. Oder aber sind Musikkomponieren und Literaturschreiben zwei Seiten einer und derselben Sehnsucht: Ausdruck seiner schöpferischen Individualität, von denen die eine bloß im stillen genossen, die andere jedoch auf Kosten der ersten um so produktiver ausgelebt sein will?

Der ausgebildete Pädagoge und gebürtige Innsbrucker lebt schon seit 1956 in Kitzbühel (seine Vorfahren stammen aber aus Südtirol) und überrascht das Lesepublikum mit immer neuen Kostproben seiner ungewöhnlichen, wortgewaltigen Prosa voller musikalischer Elemente. Bonatti ist aber nicht nur Prosaist. In seinem ansehnlichen Werk finden sich auch Gedichte und Theaterstücke. Im Jahre 1966 zeichnete man ihn mit dem Prosapreis und 1984 mit dem Dramatikerpreis der Landeshauptstadt Innsbruck aus.

Die schriftstellerischen Anfänge Bonattis liegen in den sechziger Jahren, sehr bald wurde er von Literaturkritikern bemerkt und ernst genommen. Zuerst kamen Kurzgeschichten und Novellen in eigenständiger Buchform auf den Buchmarkt, abgesehen von Beiträgen in verschiedenen Anthologien und Sammelbänden. Sie wurden überschrieben als *Prosa der Zeit* (der Band *Irrlichter*“, Wien 1972), *Experimentelle Texte* (der Band *Centuricus oder Die Constellationen*, München 1974),

Studien (der Band *Danaergeschenk* St. Michael Feistritz 1978) oder *Essays* (der Band *Politik, sagte er Thaur/Tirol* 1979).

Den Roman *Das Tal der Häßlichen* aus dem Jahre 1984 bezeichnet der Tiroler Autor als „Psychographie“ und zählt zu den wichtigsten Werken, die er je geschrieben hat. Ein aufmerksamer Leser entdeckt darin eine Vorliebe Bonattis für die einheimische Tradition österreichischer grotesker Literatur, aber auch die des sog. „magischen Realismus“. Es gibt im Roman nicht enden wollende Bilder eines imaginären Tales, dessen Landschaften in einem Un-Licht (eine Neuschöpfung des Schriftstellers) erscheinen. Es ist dies eine groteske Wirklichkeit, die durch ihre realistische Überzeichnung geradezu schauererregend wirkt.

Das Tal der Häßlichen wirft metaphysische und eschatologische Fragen auf; die Komplexität des Romans im Hinblick auf Stoffe und Motive läßt sich nur leise erahnen. Er enthält übrigens 179 Kapitel, die dem Leser eine gewisse Orientierung geben, eine Orientierung in der großen monologisierenden Reise durch das unästhetische Tal, dessen Bewohner in wahnsinniger und fetischisierender Verehrung des Fortschritts in ein Tal allgemeiner Glückseligkeit verwandeln möchten.

Bonatti gerät selbst in kurzen Prosaformen fast an die Grenzen des Aussagbaren und überschreitet durch Einbeziehung des inneren Monologs, diverser Assoziationstechniken, aber auch des Musikalischen den Rand sprachlicher Ausdrucksmöglichkeiten. Der Erzählband *Quodlibet – Erfolgstexte* aus dem Jahre 1997 ist dessen ein beredter Beweis. Auf der Suche nach einem ungetrübten, ja absoluten Ausdruck des Geistigen und Emotionalen muß der Schriftsteller letzten Endes den „normalen“ Ausdruckskonventionen mißtrauen und sich auf die Gefilde musikalischer Assoziationen emporschwingen. Der „normalen“ Sprache konventioneller Erzähltechniken mißtraut Bonatti sehr oft und versucht neue, originelle Bahnen schriftstellerischer Präzision aufzubrechen. Als Schriftsteller muß er sich aber selbst kontrollieren und sich selbst teilen, um nicht nur als anspruchsvoller Künstler ästhetisch zu erziehen, sondern auch die Lage des Lesers zu verstehen. Spielerisch und meisterhaft geht Bonatti mit der Sprache um und erreicht damit eine Leichtigkeit, die aus der Tiefe kommt.

Der Prosaband *Quodlibet* aus dem Jahre 1997 variiert scherzhaft literarische Themen, die bei Lesungen des Autors in Österreich und im Ausland auf Resonanz und Interesse des deutschsprachigen Publikums gestoßen sind. So erklärt Bonatti auch den Sinn des Untertitels *Erfolgstexte* in der Vorrede zu seinem Buch. Präsentiert werden hier rund einundzwanzig Texte aus drei Jahrzehnten, die sich sowohl thematisch als auch ästhetisch voneinander abheben und – obwohl chronologisch nicht geordnet – einem aufmerksamen Leser die schriftstellerische Entwicklung Bonattis dokumentieren.

Motive zu seinen Kurzgeschichten schöpft der Schriftsteller aus der Welt der Musik, griechischer Mythologie, aus Werken klassischer Literatur, Politik, Psychologie und Medizin. Sie werden auf das Prokrustesbett unserer Gegenwart projiziert, deren Unzulänglichkeiten der Autor humoristisch, satirisch, ja sogar in

einem die Wirklichkeit entfremdenden Licht der Groteske aufdeckt. Die Bloßstellung der Wirklichkeit findet unvermittelt vor unseren Augen und Ohren statt, wenn man die Geschichten aufmerksam liest oder in einer Lesung mustergültig zu hören bekommt (Bonatti legt einen großen Wert auf kräftigen Ausdruck und akustische Überschwenglichkeit des dichterischen Wortes, welches auf diese Weise seine Botschaft vollkommener überbringt und sie zugleich im humanistischen Geist interpretiert wissen will).

Die Erzählung *Das Danaergeschenk* ermöglicht einen Einblick in das nächtliche Arbeitszimmer des Schriftstellers, welches eine Art literarische Troja darstellt. Die Ruhe dieses Ortes wird ununterbrochen aufs Spiel gesetzt von vielen metaphorischen Pferden literarischer Einfälle und Postulate, die unter Qualen im Tanz weißer Tasten der dröhnenden Schreibmaschine sklavisches zu Papier gebracht werden müssen. Troja wird nicht beim Namen genannt, als Asyl und Refugium jedoch gemeint und zwar in einer schlaflosen Nacht, die anderen Menschen „Geschenke der Liebe“ bringen mag, während der Schriftsteller seines seelischen Friedens beraubt wird. Der kurze Trost, daß jene hölzernen Pferde verscheucht würden, erscheint unberechtigt, denn bald kommen neue schwarze Holzpferde, die Bücher „auf die Dicke weniger Zeitungen“ zusammentrampeln. Erst angesichts des Todes wird der Schriftsteller von ihrem Tun befreit sein, denn in diesem eschatologischen Augenblick gilt er als „abgeschrieben“.

Diese Erzählung, welche im Jahre 1975 entstand, zeigt eine klare Vorliebe Bonattis für das Experimentieren an der Sprache, was in der österreichischen Literaturtradition auf klassische Repräsentanten hinweisen könnte. Das Erzählen wird ihm somit zum Akt der Bejahung unbegrenzter schriftstellerischer Phantasie einerseits, andererseits aber zum Akt des Aufbegehrens gegen die Gewohnheiten des normalen Daseins. Auf diese Weise realisiert der Tiroler Autor seine positive Sprachkritik.

Ein beredtes Beispiel für eine solche Sprachkritik wäre der Text *Politik, sagte er*, in dem individuelle Sprechkonventionen eines Menschen durch Assoziationen der einzelnen sieben Laute (P-O-L-I-T-I-K) bloßgestellt werden. Diese Laute offenbaren dem Menschen eine gefährliche Bedrohung, sie können sie manipulieren, belügen, durch ihre akustische Gewalt erdrücken, in den Tod stürzen. Das Wort *Politik*, von vielen so leichtsinnig in den Mund genommen, erscheint in seiner völligen Abgedroschenheit und in Opposition zu dem, was es am Anfang wirklich noch bedeutete. Durch den permanenten Mißbrauch wird es zu einem gefährlichen Spielzeug und todbringenden Instrument zugleich.

Anruf aus irgendwo thematisiert das heikle Problem des Telefons als Störfaktor zwischenmenschlicher Beziehungen. Ein Anruf kann genügen, um die tradierte Ordnung zwischenmenschlicher Beziehungen ins Wanken zu bringen. Der Tod wird dabei geschickt und raffiniert zu einem gewinnbringenden Konsumartikel abgestempelt, mit dem die Menschen jegliche Ehrfurcht abstreifend Geld verdienen können. Dieses Thema mutet durch seine groteske Überspitzung unheimlich

an und diese Grundstimmung begleitet den Leser so mancher anderen Texte Bonattis.

Eine scheinbar unwichtige Begebenheit oder ein belangloser Gegenstand erreichen eine Autonomie, indem sie in den Mittelpunkt rücken und groteske Züge annehmen. So geschieht es im Text *Der Sessel*: ein zunächst gewöhnlicher Gegenstand wird von einem erfinderischen Konstrukteur in ein Bett, später je nach Bedarf auch in einen Sarg umgewandelt – alles Brauchbarkeiten, die man zwar nicht bestreiten kann, nur sind diese hier so grundverschieden, daß die Kopplung von drei Funktionen (sitzen, schlafen, sterben) an einen Gegenstand unsere Wirklichkeit entfremdet und dehumanisiert. In einer solchen Wirklichkeit erkennt sich der Mensch nicht mehr wieder, er empfindet sie als etwas Fremdes und Grauenhaftes zugleich.

Der Dichter als Protagonist sucht unermüdlich sein Reich der Freiheit im Schreiben. Unter dem Diktat seiner inneren Stimme begibt er sich in die Verbannung der vier Wände seiner Wohnung, gleichsam in die Abgeschiedenheit einer nur für ihn bestimmten Insel, die Bonatti auf den geschichtsträchtigen Namen St. Helena getauft wissen will. Die Suche nach dieser Insel verbindet sich mit Warten; eines Tages besteigt er jedoch die ersten Klippen und sie sind für ihn eine Brücke zum „Kap der immerwährenden Hoffnung“ auf ein kommendes Reich, welches diese glückselige Insel ihm verspricht. In dieser Stimmung beginnt seine neue Existenz als Insulaner. Assoziationen und Metaphern beflügeln sein Schreiben.

Im Schreibprozeß lauert aber auch eine heimtückische Korrigierwut; durch Übertippen und Streichungen der Protagonistennamen kann der schreibende Dichter leicht zu einem grotesken „hundertfachen Mörder“ werden. Die pointierte Schlußwendung der Kurzgeschichte *Der Mordversuch* (1974) nennt das eigentliche Opfer des „Mordes“ – den Autor selbst.

Korrigieren als Umschreibung der Wahrheit und Kompensationsprozeß gehört zweifelsohne zu den wichtigsten psychologischen Bedürfnissen des Menschen, der auf diese Weise seine *Schniechen* und Komplexe verarbeiten und überwinden kann. Es entspringt einer Kluft zwischen der als peinlich und unvollkommen empfundenen Wirklichkeit und einem angestrebten idealen Wunschbild. Der Held des Textes *Er sprach von seiner Mutter* (1977) idealisiert das Bild seiner Eltern, vor allem dasjenige seiner Mutter. Es entsteht hier ein kunstvoller Rahmen für ein plausibles Mutterideal, in den der Protagonist vorwiegend positive Eigenschaften hineinprojiziert.

Die wenigen physischen und physischen Unvollkommenheiten im Bilde der Frau und Mutter werden im Sinne einer besonderen und unwiederholbaren Attraktivität des weiblichen Phänotypus und Typus umgedeutet. Die persönliche Attraktivität beruht – wie es scheint auf einer näher kaum definierbaren Ausstrahlungskraft des menschlichen Charakters. Die Figur des Vaters, nur skizzenhaft

angedeutet, läßt vornehmlich das Bild der Mutter im Lichte eines wünschenswerten Postulates der zu hütenden traditionellen Familienwerte erscheinen.

Am Ende widerruft der Held jedoch dieses so meisterhaft gesponnene kathartische Familienidyll und gesteht in seinem laut geführten Monolog, dem von Anfang an niemand zuhört, seinen Vater überhaupt nicht gekannt zu haben! Und die Mutter? Sie war in Wirklichkeit eine geldgierige Egoistin, eine Prostituierte, die sich um die Zukunft ihres Sohnes kaum etwas zu kümmern schien.

Die Bedingung für eine echte künstlerische Arbeit des Musikers ist nicht nur ein bequemes, sondern auch abgeschirmtes Domizil, wo er ungestört an seinem Klavier komponieren könnte. Um sich zu konzentrieren, braucht er absolute Ruhe und Schutz vor dem lästigen Lärm des Alltags. Doch die Wirklichkeit bietet ihm einen solchen Komfort nicht, im Gegenteil – unerwünschte fremde Töne schleichen sich auf Schritt und Tritt in die wohlgeordnete Welt der Musik ein, wie man sich nach der Lektüre des Textes *Der Akkord* (1978) leicht überzeugen kann. Zu den eigentlichen Qualen der Arbeit am Klavier gesellt sich hier noch eine streßvolle Rücksichtnahme auf die meisten Nachbarn im hellhörigen Haus des Komponisten: ein krankes Kind, eine hochschwangere Frau, einen Schichtarbeiter. Er und die restlichen Hausbewohner stören einander. Das Geniale kennt jedoch keinen Aufschub und das qualvolle Komponieren muß sowieso noch in tiefen Nachtstunden verrichtet werden, wodurch die Nachbarn verärgert sind.

Die Musik ist für Bonatti ein höher organisiertes Tonuniversum, in dem ein eingeweihter, sensibler und schöpferischer Künstler durch sein unermüdliches Agieren sich Gott nähern kann. Sie erinnert an die vollkommene Form der Kugel, kennt sie doch keinen Anfang und kein Ende. Musik ist eschatologisch beschaffen, birgt etwas Erlösendes in sich. Sie scheint selbst Gott zu sein, wächst wie dieser in Unendlichkeit, dabei ruht sie in sich selbst wie ein Spiegel und ist mit dem Medium der Sprache nicht ausdrückbar. Musik bietet dem Schriftsteller reichlich Stoff und Anlaß, eine Rangliste der wichtigsten Kunstwerke aufzustellen, die die Menschheit geschaffen hat. Dabei handelt es sich nicht nur um die Tonkunst selbst, sondern auch um die Dichtung und bildende Künste, die allesamt zur Sphärenharmonie unseres Weltalls beitragen. Bach, Händel, Beethoven, Bruckner, Paganini, Dante, Raphael, Michelangelo, Shakespeare, Picasso, Claudel, Handke erscheinen im Licht der Unsterblichkeit ihrer Werke auf dem Musenberg der Geschichte. Krilowsky, Protagonist des Textes *Der Pianist* (1984), läßt so manche Geburtsehen des musikalischen Wirkens im narrativen Sekundenstil Revue passieren.

Literatur und Musik sind für Bonatti komplementär. Worte scheinen in ihrem unermeßlichen Reichtum gebündelter Laute, Bedeutungen und Assoziationen einem anderen Reichtum unendlicher musikalischer Kombinationen zu entsprechen, die durch ihre Akkorde und Rhythmen Kräfte des Geistes und Gemütes anregen. Der Komponist ist ein mit Tönen wirkender Poet, er vollendet bleibende Werke, die im künstlerischen Akt der *poiesis* und schmerzhafter Abgeschiedenheit das Licht der Welt erblicken.